

Wir empfehlen Ihnen, auf einem Blatt jeweils zwei Seiten dieses Artikels nebeneinander auszudrucken.

We recommend that you print two pages of this article side by side on one sheet.

„Verliebt, verlobt“. Mädchenspezifische Diskurse um voreheliche Liebesbeziehungen im Nationalsozialismus am Beispiel der Zeitschrift *Die junge Dame*

Anna Schiff

English abstract: The following article explores discourses about the sexuality of heterosexual white middle-class girls and young women during National Socialism using media products targeted at this audience as its primary sources. It demonstrates the normalization of certain premarital sexual acts (kissing, intercourse) for white middle-class girls within this type of media. Readers were promised individual love and happiness on certain conditions: Choosing the right partner, that is racially and eugenically eligible men, and having sex out of love (and not out of lust) within the constraints of a serious monogamous relationship. This set them apart from lower class girls and young women who were generally stigmatized as being promiscuous. These magazines therefore promoted the National Socialist ideologies and contributed to their acceptance.

Wie sollen bürgerliche Mädchen und junge Frauen mit den Avancen eines Mannes umgehen? Wann ist es „schicklich“, zum Du zu wechseln? Darf eine „junge Dame“ bereits vor der Ehe sexuell aktiv sein? Die Zeitschrift *Die junge Dame*, die während der Zeit des Nationalsozialismus erschien und ein unverheiratetes, weibliches, bürgerliches Publikum adressierte, beriet ihre Leser:innen in diesen und ähnlichen Fragen zu Beziehungen und vorehelicher Sexualität. Was bedeutete „Sex haben“ respektive „keusch“ bleiben innerhalb dieses Kontextes? Der folgende Beitrag widmet sich dem Diskurs um voreheliche heterosexuelle Sexualität von bürgerlichen Mädchen und jungen Frauen zur Zeit des Nationalsozialismus. Im Fokus steht die Frage nach der Bedeutung sexueller Praktiken im Rahmen einer dezidiert an diese Zielgruppe adressierten medialen Beratung zu vorehelicher, heterosexueller Beziehungsanbahnung und -gestaltung. Der Beitrag reiht sich damit ein in die sexualitätsgeschichtliche Forschung zur Medialisierung von Sexualität.¹ Als Quellengrundlage dienen die kommerzielle Publikumszeitschrift *Die junge Dame* sowie die Ratgeber der Reihe *Die junge Dame Bibliothek*. Ratgeber und

¹ Peter Paul Bänziger u.a.: Sexuelle Revolution? Zur Sexualitätsgeschichte seit den 1960er Jahren im deutschsprachigen Raum, in: Dies. (Hrsg.): Sexuelle Revolution? Zur Geschichte der Sexualität im deutschsprachigen Raum seit den 1960er Jahren, Bielefeld 2015, S. 7-23, hier S. 10.

Zeitschriften, die sich an ein unverheiratetes, weibliches Publikum richteten, spielten im Hinblick auf Fragen nach Mädchenspezifischen Sexualitätsdiskursen eine zentrale Rolle, da diese wesentlich um die Vermittlung von geschlechtsspezifischen Normen kreisten, zu denen das Verhaltensideal sexueller Abstinenz gehörte.² Die Leser:innen erfuhren hier, dass sie vor der Ehe keinen „Sex haben“ sollten, was dies genau bedeutete und wie sie sich verhalten mussten, um nicht in den Verdacht zu geraten, sich nicht für ihren Ehemann „aufgespart“ zu haben.³ Kommerzielle Mädchenzeitschriften und -ratgeber versuchten aus ökonomischen Gründen, die Interessen und Bedürfnisse ihrer Leser:innen zu berücksichtigen, damit sie die Magazine und Ratgeber kauften. Folglich gewannen diese einen gewissen Einfluss auf die Inhalte, so das Argument von Penny Tinkler. Für Tinkler stellen diese Medien also keine einseitige Beeinflussung dar, vielmehr handele es sich um ein Wechselverhältnis. Dieses wurde seitens der Redaktionen gefördert, indem Rubriken entstanden, die dem Austausch mit den Leser:innen dienten.⁴ Nach Tinkler hatten Mädchen also einen Anteil an der Gestaltung, Etablierung und Veränderung von geschlechtsspezifischen Normen und Verhaltensidealen. Für die Zeit des Nationalsozialismus stellt sich im Kontext von kommerziellen Zeitschriften und Ratgebern, die unverheiratete Mädchen und junge Frauen adressierten, die Frage, inwieweit diese mit der nationalsozialistischen Ideologie korrespondierten bzw. diese vermittelten, da junge, „arische“, unverheiratete Frauen eine der zentralen Fokusgruppen nationalsozialistischer Propaganda waren.⁵

² Siehe hierzu: Dagmar-Renate Eicke: „Teenager“ zu Kaisers Zeiten. Die „höhere“ Tochter in Gesellschaft, Anstands- und Mädchenbüchern zwischen 1860 und 1900, Marburg 1980; Günter Häntzschel (Hrsg.): Bildung und Kultur bürgerlicher Frauen 1850-1918. Eine Quellendokumentation aus Anstandsbüchern und Lebenshilfen für Mädchen und Frauen als Beitrag zur weiblichen literarischen Sozialisation, Tübingen 1986; Irene Hardach-Pinke: Managing Girls' Sexuality among the German Upper Class, in: Mary Jo Mayness / Birgitte Soland / Christina Benninghaus (Hrsg.): Secret Gardens, Satanic Mills. Placing Girls in European History, 1750-1960, Bloomington 2005, S. 101-114; Dies.: Bleichsucht und Blüenträume. Junge Mädchen 1750-1850, Frankfurt a.M. 2000, S. 74-95.

³ Ruth Andreas-Friedrich: Glücklich verliebt, glücklich verlobt. Ratgeber für Liebesleute und solche, die es werden wollen, Berlin 1941, S. 109.

⁴ Penny Tinkler: Constructing Girlhood. Popular Magazines for Girls Growing up in England, 1920-1950, London 1995.

⁵ Jennifer M. Lynn: Contested Femininities. Representations of Modern Women in the German Illustrated Press, 1920-1945, Dissertation University of North Carolina 2012. URL: <https://core.ac.uk/download/pdf/210601803.pdf> (zuletzt aufgerufen am: 08. Mai 2022), S. 231.

Die Zeitschrift *Die junge Dame* erschien von 1933 bis 1943 und wandte sich an bürgerliche, unverheiratete, berufstätige Mädchen und Frauen zwischen 17 und 30 Jahren.⁶ Die Ratgeberreihe umfasste vier zwischen 1940 und 1941 erschienene Titel, die alle von der Journalistin Ruth Andreas-Friedrich verfasst und zuvor als Artikel-Serien in *Die junge Dame* veröffentlicht worden waren. Inhaltlich drehten sie sich um Anstandsregeln, voreheliche Beziehungen, Sport und Schönheit.⁷ Zur Geschichte der Zeitschrift selbst liegen bereits Studien vor,⁸ eine sexualitätsgeschichtliche Untersuchung fehlt jedoch bislang. Mit einer Auflage von 60 000 Exemplaren (1937) gehörte *Die junge Dame* zwar zu den kleineren Zeitschriften,⁹ doch aufgrund ihres stark partizipativen Ansatzes ist sie für die genannte Fragestellung von besonderem Interesse. *Die junge Dame* warb damit, eine „Freundin“ für ihre Leser:innen zu sein, rief in nahezu jeder Ausgabe dazu auf, der Redaktion Briefe zu schicken, Fragen zu stellen oder eigene Wünsche bezüglich des Inhalts zu formulieren. Auch zur Einsendung von Selbstporträts wurde vielfach animiert, die Zeitschrift druckte die eingesandten Bilder auch des Öfteren ab.¹⁰ Die Leser:innen präsentierten sich hierbei häufig als der „Typ“ Frau (bzw. Mädchen), den *Die junge Dame* repräsentierte – der „Typ der lebenslustigen, unverheirateten Büroangestellten“.¹¹ Jennifer M. Lynn hat heraus-

⁶ Sylvia Lott: Die Frauenzeitschriften von Hans Huffzky und John Jahr. Zur Geschichte der deutschen Frauenzeitschrift zwischen 1933 und 1970, Berlin 1985, S. 305. Es ist davon auszugehen, dass auch Männer die Zeitschrift lasen, da sie die Möglichkeit hatten, Kontaktanzeigen in der Zeitschrift aufzugeben, und auch seitens der Zeitschrift vereinzelt dazu aufgerufen wurden, an Umfragen teilzunehmen. Hinsichtlich der inhaltlichen und konzeptionellen Gestaltung adressierte *Die junge Dame* allerdings primär Leserinnen.

⁷ Ruth Andreas-Friedrich: So benimmt sich die junge Dame. 1000 Antworten auf 1000 Fragen des Benehmens, Berlin 1940; Dies.: Haben Sie einen schwachen Punkt? Gymnastische Ratschläge und kosmetische Regeln zur Behandlung körperlicher Mängel, Berlin 1941; Dies.: Wir wollen heiraten! Ein Büchlein von den kleinen und großen Sorgen vor und in der Ehe, Berlin 1941. Andreas-Friedrich hatte bereits in den 1930er Jahren für Frauen- und Modemagazine wie *Mode und Heim* oder *Die Berliner Hausfrau* geschrieben, bevor sie 1939 Redaktionsmitglied von *Die junge Dame* wurde, wo sie über Kosmetik, Gesundheit, Diäten, Liebe und Partnersuche schrieb. 1949 gründete sie die Zeitschrift *Lilith. Die Zeitschrift für junge Mädchen und Frauen*, die deutlich an *Die junge Dame* anknüpfte, insbesondere hinsichtlich der Destigmatisierung weiblicher Sexualität, Wolfgang Benz: Protest und Menschlichkeit. Die Widerstandsgruppe „Onkel Emil“ im Nationalsozialismus, Ditzingen 2020, S. 83-85, 146-149.

⁸ Sylvia Lott: Frauenzeitschriften; Laura Wehr: Kamerad Frau? Eine Frauenzeitschrift im Nationalsozialismus, Regensburg 2002.

⁹ Zum Vergleich: Die Zeitschrift NS-Frauenwarte erreichte 1934 eine Auflage von 300 000 und 1939 1,4 Millionen, vgl. Norbert Frei / Johannes Schmitz: Journalismus im Dritten Reich, München ³1999, S. 72.

¹⁰ Exemplarisch: O.V.: Knipsen Sie auch?, in: *Junge Dame* 13 (1934), S. 22.

¹¹ Frei /Schmitz: Journalismus, S. 73.

gearbeitet, dass kommerzielle Magazine wie der *Illustrierte Beobachter* oder die *Berliner Illustrierte Zeitung* visuelle Elemente der „Neuen Frau“ adaptierten, um so eine „Neue Deutsche Frau“ zu konstruieren.¹² Anders als vergleichbare Zeitschriften wie *Das Kränzchen* bzw. *Wir Mädels*, die ebenfalls bürgerliche Mädchen und Frauen ansprachen,¹³ gehörten voreheliche Beziehungen und Sexualität allerdings zum festen inhaltlichen Kanon von *Die junge Dame*. Diese konzeptionelle Entscheidung führte intern anfangs zu scharfen Kontroversen. So verließ die Mitbegründerin von *Die junge Dame*, Ilse Tietge, unter anderem aufgrund dieser inhaltlichen – ihrer Ansicht nach für ein „Jungmädchen-Blatt“ ungeeigneten – Ausrichtung im Juni 1935 die Redaktion. Die ehemalige Sekretärin und freiberufliche Journalistin war zusammen mit dem dänischen Verleger Pieter H. Fergo bis Oktober 1934 als Geschäftsführerin der *die junge dame Verlagsgesellschaft m.b.H.* eingetragen und hatte seit Beginn die redaktionelle Verantwortung inne. Den *Reichsverband Deutscher Schriftsteller* ließ sie wissen, dass sie versucht habe, sich für ein „sauber ausgerichtetes Blatt“ einzusetzen, ihr dies aber unmöglich gemacht worden sei.¹⁴ 1936 trat Tietge eine Stelle als Lektorin bei der an die Reichsschrifttumskammer angegliederten *Arbeitsgemeinschaft der Verleger von Unterhaltungsliteratur* an. Auf Tietge folgten zunächst drei weitere Chefredakteurinnen: Edith Kuhlmann (1935–1936), Hete Nebel (1936), Waltraud von Rentzell (1936–1939). 1939 übernahm Hans Huffzky die „Hauptschriftleitung“, 1943 Ruth Andreas-Friedrich.¹⁵ Huffzky war überzeugter Kommunist,¹⁶ Andreas-Friedrich war Mitglied der Widerstandsgruppe „Onkel Emil“. Beide verheimlichten dies und gaben sich der regimekonformen Haltung von *Die junge Dame* entsprechend politisch angepasst.¹⁷ Für Susanne Beer und Marten Düring war dies im Fall von Andreas-Friedrich auch deshalb möglich, weil sie die nationalsozialistische Sexualpolitik als progressiv empfand. Andreas-Friedrichs enttabuisierende Ratgeber-Artikel zu Sexualität spiegelten ihr Arrangement mit dem Regime bei

¹² Lynn: *Contested Femininities*, S. 226-239. Vgl. auch Patrick Rössler: „Es kommt ... die neue Frau!“ Visualisierung von Weiblichkeit in deutschen Printmedien des 20. Jahrhunderts – ein Bildatlas, Erfurt 2019.

¹³ 1934 wurde der Titel der Zeitschrift von *Das Kränzchen. Illustrierte Mädchenzeitschrift* in *Wir Mädels. Sport und Kameradschaft, Fröhlichkeit und erstes Wissen* geändert, Irmgard Voß: Wertorientierungen in der bürgerlichen Mädchenerziehung am Beispiel der illustrierten Mädchenzeitung „Das Kränzchen“ 1888/89-1933/34, Bielefeld 1997, S. 31. 1936 erreichte die Publikation eine Auflage von 42 500, O.V.: Impressum, in: *Wir Mädels. Sport und Kameradschaft, Fröhlichkeit und ernstes Wissen 1* (1936), S. 20.

¹⁴ Zit.n. Lott: *Frauenzeitschriften*, S. 194-210.

¹⁵ Ebd., S. 205-209.

¹⁶ Ebd., S. 310.

¹⁷ Benz: *Protest*, S. 11-19, 74-76, 83-144.

gleichzeitiger „Opposition gegen die antisemitischen Verfolgungen“ wider, wie Beer und Düring betonen.¹⁸ Sylvia Lott, die für ihre Studie auch Interviews mit ehemaligen Redaktionsmitgliedern geführt hat, kommt zu einem anderen Schluss: Die Redaktion hätte sich in ihrem Selbstverständnis als Gegenentwurf zur nationalsozialistischen Presse begriffen und insbesondere Hans Huffzky habe versucht, „sehr geschickt die letzten Lücken und Nischen im zentral gelenkten Kommunikationssystem des Dritten Reichs“ zu nutzen.¹⁹ Die Studien von Lu Seegers und Karl Christian Führer verdeutlichen, dass die Frage, ob die Macher:innen von *Die junge Dame* die Zeitschrift als Produkt der oder Gegenentwurf zur nationalsozialistischen Sexualpolitik konzipiert und verstanden haben, letztlich zu schematisch ist, da sie klar aufzeigen, dass auch vordergründig unpolitische Zeitschriften und Ratgeber mit der vorherrschenden Ideologie korrespondierten und dazu beitrugen, das Regime zu stabilisieren.²⁰ Ruth Andreas-Friedrich selbst hat in ihren veröffentlichten Tagebuchaufzeichnungen ihre Redaktionsarbeit in „Herrn Goebbels‘ Land des Lächelns“ nicht als progressiv beschrieben – im Gegenteil: wenn sie „acht Stunden lang in der Redaktion Artikel redigieren“ musste, hätte sie dies nur mit Schnaps ertragen.²¹

Mädchensexualität im Nationalsozialismus

In älteren Studien zur Sexualitätsgeschichte des Nationalsozialismus²² stand die Frage im Vordergrund, ob dieser so „sauber“ wie zeitgenössisch behauptet gewesen sei beziehungsweise so „repressiv“ wie lange (wissenschaftlich) angenommen.²³ Hierbei wurde

¹⁸ Susanne Beer / Marten Düring: Hilfe für jüdische Verfolgte im Nationalsozialismus. Biographische und sozialstrukturelle Zugänge am Beispiel der Berliner Helferin Ruth Andreas-Friedrich, in: *Medaon* 5 (2011) 9, S. 1-17.

¹⁹ Lott: *Frauenzeitschriften*, S. 49.

²⁰ Karl Christian Führer: *Pleasure, Practicality and Propaganda. Popular Magazines in Nazi Germany, 1933-1939*, in: Pamela D. Swett u.a. (Hrsg.): *Pleasure and Power in Nazi Germany*, New York 2011, S. 132-153; Lu Seegers: *Walther von Hollander as an Advice Columnist on Marriage and the Family in the Third Reich*, in: Elizabeth Harvey (Hrsg.): *Private Life and Privacy in Nazi Germany*, München u.a. 2019, S. 206-229.

²¹ Ruth Andreas-Friedrich: *Der Schattenmann. Tagebuchaufzeichnungen 1938-1945*, Frankfurt a.M. 1987 (Erstveröffentlichung 1947), S. 9.

²² Für einen Überblick vgl. Elizabeth D. Heinemann: *Sexuality and Nazism. The doubly unspeakable?*, in: *Journal of the History of Sexuality* 11 (2002) 1/2, S. 22-66.

²³ Siehe hierzu: Hans Peter Bleuel: *Das saubere Reich. Die verheimlichte Wahrheit. Eros und Sexualität im Dritten Reich*, Bern / München 1979; Dagmar Herzog: *Sex After Fascism. Memory and Morality in Twentieth-Century Germany*, Princeton 2005; Udo Pini: *Leibeslust und Liebeskitsch. Erotik im Dritten Reich*, München 1992; Robert G.

übereinstimmend aufgezeigt, dass Jugendliche während der NS-Zeit bereits vor der Ehe „Sex hatten“. Verschiedene und einander widersprechende Positionen gibt es hingegen hinsichtlich der Fragen, in welchem Umfang dies durch das nationalsozialistische Regime gefördert wurde sowie ob weibliche Jugendliche vorehelicher Sexualität tendenziell positiv oder eher negativ gegenüberstanden. Dagmar Herzog hat argumentiert, dass das Ziel der nationalsozialistischen Sexualpolitik nicht gewesen sei, Sexualität an und für sich zu „unterdrücken“, sondern diese vielmehr als ein „Privileg“ für heterosexuelle, nicht-behinderte, als „Arier“ bestimmte Personen zu etablieren, für welche versucht wurde, Sexualität zu „liberalisieren“ und sogar zu fördern. Dies galt nach Herzog auch für Mädchen, was wiederum dazu beigetragen habe, Jugendliche beiderlei Geschlechts an das Regime zu binden und für dessen Ziele zu mobilisieren.²⁴ Eltern aus dem Bürgertum, die Kinder im Jugendalter hatten, standen dieser Politik nach Herzog indes oftmals ablehnend gegenüber, insbesondere dann, wenn es sich bei diesen um Töchter handelte.²⁵ Claudia Koonz hat darauf verwiesen, dass auch Mädchen und junge Frauen diese Ablehnung teilten. So habe es innerhalb des *Bundes Deutscher Mädel (BDM)* eine negative Haltung gegenüber vor- und außerehelichen Schwangerschaften gegeben, die als Ausweis sexueller Promiskuität angesehen worden sei. Koonz zufolge führte die Sexualpolitik – anders als von Herzog dargestellt – nicht dazu, weibliche Jugendliche und junge Erwachsene für die Ziele des Nationalsozialismus zu mobilisieren, sondern sie rief Gegenreaktionen hervor. Schwangere BDM-Führerinnen seien etwa entgegen offiziellen Weisungen entlassen worden.²⁶ In Übereinstimmung mit Herzog hat auch Robert Waite argumentiert, dass die Propaganda sowie die unter anderem durch den Reichsarbeitsdienst neu geschaffenen Handlungsräume außerhalb des Elternhauses dazu geführt hätten, dass Jugendliche sich auf voreheliche Sexualität einließen. Insbesondere Mädchen seien so dazu verleitet worden, „schamlos hinter Soldaten herzurennen“.²⁷ Anders als Herzog

Waite: Teenage Sexuality in Nazi Germany, in: *Journal of the History of Sexuality* 8 (1998) 3, S. 434-476.

²⁴ Herzog: *Sex*, S. 28-32.

²⁵ Ebd.

²⁶ Claudia Koonz: *Mothers in the Fatherland: Women, the Family, and Nazi Politics*, New York 1987, S. 399; Für eine Einordnung des „Historikerinnenstreits“ zwischen Claudia Koonz und Gisela Bock vgl. Atina Grossmann: *Feminist Debates about Women and National Socialism*, in: *Gender & History* 3 (1991) 3, S. 350-358.

²⁷ Waite: *Sexuality*, S. 448. Waites an dieser Stelle deutlich moralisierende Wortwahl („to shamelessly chase after soldiers“) ist aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive äußerst diskussionswürdig. Vgl. hierzu Marilyn E. Hegarty: *Victory Girls, Khaki-Wackies, and Patriotutes. The Regulation of Female Sexuality during World War II*, New York / London 2008.

betont Waite aber die Versuche von Polizei und Jugendfürsorge, eben jenes zu unterbinden. Die Einweisungen von weiblichen Jugendlichen in Einrichtungen der Fürsorgeerziehung aufgrund einer attestierten „sexuellen Verwahrlosung“ seien ab 1933 entsprechend gestiegen.²⁸ Studien zur Geschichte der Fürsorgeerziehung haben verdeutlicht, dass hierbei das als „unsittlich“ definierte Verhalten vorwiegend proletarischen Mädchen zugeschrieben wurde. Besuchten diese bestimmte Lokale, gingen ins Kino oder waren nach Einbruch der Dunkelheit noch unterwegs, dann genügte das oftmals, um als „sexuell verwahrlost“ eingestuft zu werden.²⁹ Das reale oder imaginierte Freizeitverhalten der proletarischen Mädchen wurde also sexualisiert. Insbesondere in bürgerlichen Kreisen gab es Versuche, weiblich-jugendliches Verhalten zu kontrollieren.³⁰ Für die Sexualitätsgeschichte von Mädchen und jungen Frauen spielte es also nicht nur eine Rolle, ob sie Geschlechtsverkehr hatten oder nicht. Entscheidend war auch, ob andere, insbesondere das nähere soziale Umfeld, von sexueller Aktivität ausgingen. Diese Sphäre der „privaten“ Lebens- und Gefühlswelt ist in jüngeren Debatten über die Sexualität während der Zeit des Nationalsozialismus verstärkt in den Fokus gerückt.³¹ Hier ist nicht mehr die Frage, ob und in welchem Umfang das Regime die Sexualität bestimmter Personengruppen förderte oder „unterdrückte“, erkenntnisleitend. Vielmehr wird das Verhältnis zwischen der nationalsozialistischen Ideologie und Herrschaftsausübung und den Entwürfen von und Sehnsüchten nach heterosexueller Liebe der vom nationalsozialistischen Staat Privilegierten fokussiert. Mehrere Studien haben auf Grundlage von Feldpostbriefen übereinstimmend dieses Verhältnis als interdependent oder sogar als eine „symbiotische Beziehung“ beschrieben.³² Da Liebe und Lust, wie Annette F. Timm

²⁸ Waite: *Sexuality*, S. 445.

²⁹ Carola Kuhlmann: *Erbkrank oder erziehbar? Jugendhilfe als Vorsorge und Aussonderung in der Fürsorgeerziehung in Westfalen von 1933-1945*, München 1989, Christa Schikorra: *Von der Fürsorgeerziehung ins KZ – Hinweise aus Akten des Wanderhofs Bischofsried*, in: Katja Limbacher / Maike Merten / Bettina Pfefferle (Hrsg.): *Das Mädchenkonzentrationslager Uckermark*, Münster 2000, S. 63-75. Zur Reglementierung des Freizeitverhaltens von Mädchen und jungen Frauen durch die HJ vgl. Kathrin Kollmeier: *Ordnung und Ausgrenzung. Die Disziplinarpolitik der Hitler-Jugend*, Göttingen 2007, S. 265-276.

³⁰ Herzog: *Sex*, S. 28-32.

³¹ Vgl. hierzu den im Rahmen des Forschungsprojektes „Das Private im Nationalsozialismus“ des IfZ München, DHI Warschau und der Universität Nottingham erschienenen Sammelband Harvey (Hrsg.): *Life*.

³² Annette F. Timm: *Mothers, Whores, or Sentimental Dupes? Emotion and Race in Historiographical Debates about Women in the Third Reich*, in: Devin O. Pendas u.a. (Hrsg.):

schreibt, für die vom nationalsozialistischen Staat Privilegierten dergestalt mit der Ideologie verwoben waren, war auch das individuelle Liebesglück an den Erfolg und Fortbestand des Staates geknüpft.³³ Zu einem ähnlichen Schluss kommen Andrew Stuart Bergerson und Laura Fahnenbruck. Sie haben herausgearbeitet, dass manche Paare die frühen Kriegsjahre als einen historischen Sieg Deutschlands deuteten, der gleichzeitig ein Sieg ihrer Liebe war, die durch die kriegsbedingte Trennung auf die Probe gestellt und unter anderem durch erotische Anspielungen in Briefen aufrechterhalten wurde.³⁴ Sexualität, bzw. schriftliche Hinweise darauf, waren damit eine Form der Beziehungsarbeit, die von beiden Geschlechtern geleistet wurde, wie Bergerson und Fahnenbruck aufzeigen, allerdings nicht weiter diskutieren. Unklar bleibt auch, ob und in welchem Umfang sich auch unverheiratete oder verlobte Mädchen und Frauen dieses Mittels bedienten, Briefe also möglicherweise eine Chance boten, sich über geschlechtsspezifische Normen in Bezug auf voreheliche Sexualität hinwegzusetzen. Oder im Gegenteil, diese dazu dienten, die Normen zu bestätigen, um einen potenziellen Ehekandidaten für sich zu gewinnen. Die Frage danach, ob und inwiefern auch unverheiratete Mädchen und Frauen ihrer Sexualität schriftlich Ausdruck verliehen bzw. verleihen konnten, stellt sich insbesondere vor dem Hintergrund der Ergebnisse der Studien von Cornelia Osborne und Laura Heins. Osborne hat darauf verwiesen, dass die zeitgenössische Massenkultur (Filme, Zeitschriften, Radio, Schlager etc.) Einfluss auf Feldpostbriefe hatte, die zum Teil wörtliche Zitate enthielten. Heins wiederum hat dargelegt, dass zahlreiche zeitgenössisch erfolgreiche Filme eine deutliche Destigmatisierung weiblicher vorehelicher Sexualität aufwiesen.³⁵ Vorstellungen von erotischen (vorehelichen) Liebesbeziehungen waren damit sowohl durch die nationalsozialistische Politik beeinflusst als auch durch die kommerzielle Kultur der 1930er und 1940er Jahre. Diese wiederum war nicht nur durch die nationalsozialistische Propaganda

Beyond the Racial State. Rethinking Nazi Germany, Cambridge 2017, S. 335-361, hier S. 336, 350.

³³ Ebd.

³⁴ Andrew Stuart Bergerson / Laura Fahnenbruck: Working on the Relationship. Exchanging Letters, Goods and Photographs in Wartime, in: Harvey (Hrsg.): Life, S. 256-279, hier S. 271, 278-279, 260.

³⁵ Cornelia Osborne: Love Letters from Front and Home. A Private Space for Intimacy in the Second World War?, in: Harvey (Hrsg.): Life, S. 280-303, hier S. 290-298. Siehe auch Christa Hämmerle: Gewalt und Liebe – ineinander verschränkt. Paarkorrespondenzen aus zwei Weltkriegen. 1914/18 und 1939/45, in: Ingrid Bauer / Dies. (Hrsg.): Liebe schreiben. Paarkorrespondenzen im Kontext des 19. und 20. Jahrhunderts, Göttingen 2017, S. 171-230. Laura Heins: Nazi Film Melodrama, Urbana u.a. 2017, S. 45-94, vor allem S. 64-66.

geprägt, sondern auch durch die Vorlieben und Wünsche der Konsument:innen selbst, wie insbesondere jüngere Studien herausgearbeitet haben.³⁶ Während des Krieges beispielsweise gehörten Liebesfilme zu den beliebtesten und am meisten produzierten Filmen.³⁷ Als Ursache hierfür sieht Joseph Garncarz, dass diese Kinofilme den Zuschauenden die Möglichkeit boten, ihren „Träumen vom privaten Liebesglück“ nachzugehen.³⁸ Sie boten den Kinobesucher:innen allerdings auch, wie die bereits erwähnte Studie von Laura Heins zeigt, die Möglichkeit, destigmatisierte weibliche voreheliche Sexualität zu sehen und so von einem erotischen (Liebes-)Glück träumen zu können.

Kommerzielle Magazine und Ratgeber

Auch kommerzielle Massenmagazine spielten hierbei eine zentrale Rolle, wie Karl Christian Führer herausgearbeitet hat. Sie bereiteten ihren Leser:innen Vergnügen, indem sie sie durch Formate wie Serienromane und Starberichte unterhielten und durch ihre dezidiert unpolitischen Inhalte Zerstreuung boten. Vergnügen – u.a. durch Konsum – zu ermöglichen, fungierte als ein herrschaftsstabilisierendes Element des nationalsozialistischen Staates.³⁹ Die umfassende Präsenz des nationalsozialistischen Regimes im Alltag wurde in den Magazinen konstant ausgeklammert. Offensiv antisemitische oder rassistische Propaganda findet sich in den Magazinen ebenfalls nicht. Auch über das politische Geschehen während der Zeit des Nationalsozialismus wurde – anders als in Tageszeitungen – nur dann berichtet, wenn vermeintlich positive Ereignisse wie beispielsweise der Einmarsch in Österreich stattfanden, wenn es also darum ging, die (vorgeblichen) Siege des Regimes zu feiern, nicht aber dann, wenn das Regime gegen seine

³⁶ Mervin Damian Dominick: Zigarettenalben im Kontext des Nationalsozialismus, Dissertation Johann Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt a.M. 2020. URL: http://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/opus4/frontdoor/deliver/index/docId/65181/file/Dominick_Dissertation.pdf (zuletzt aufgerufen am: 08. Mai 2022); Joseph Garncarz: Begeisterte Zuschauer. Die Macht des Kinopublikums in der NS-Diktatur, Köln 2021; Irene Guenther: Nazi chic? Fashioning women in the Third Reich, Oxford / New York 2004; Pamela E. Swett: Selling under the Swastika. Advertising and Commercial Culture in Nazi Germany, Stanford, 2014; Dies.: Selling Sexual Pleasure in 1930s Germany, in: Dies. u.a. (Hrsg.): Pleasure, S. 39-66; Marion Wittfeld: „Geschmackerziehend und stilbildend“. Modedefotografie im Nationalsozialismus am Beispiel der Zeitschrift „Mode und Heim“ (1931-1944), in: Zeithistorische Forschungen 12 (2015) 2, S. 356-369.

³⁷ Heins: Film, S. 45; Garncarz: Zuschauer, S. 156-157.

³⁸ Ebd., S. 189.

³⁹ Pamela E. Swett / Corey Ross / Fabrice D’Almeida: Pleasure and Power in Nazi Germany. An Introduction, in: Dies. (Hrsg.): Pleasure, S. 1-15, hier S. 13.

vermeintlichen und tatsächlichen Gegner:innen vorging. Die Novemberpogrome beispielsweise fanden 1938 in den kommerziellen Massenmagazinen bis auf einige wenige Ausnahmen keinerlei Erwähnung. Gleichzeitig weckten die Magazine positive Emotionen, indem sie durch Ratgeberkolumnen und -artikelserien Tipps für die praktische Lebensgestaltung gaben und suggerierten, dass individuelles (Liebes-)Glück auch während des (Kriegs-)Alltags machbar sei. Die Magazine boten ihren Leser:innen also ein „a-politisches Traumland“, das die massive Gewalt des Regimes – und damit auch den Gedanken an eine mögliche Mitschuld an dieser – ausblendete und das Vergnügen der vom nationalsozialistischen Staat Privilegierten in den Vordergrund stellte.⁴⁰

Eine Botschaft, die auch von prominenten Eheratgeberautor:innen wie Walther von Hollander vermittelt wurde, dessen Bücher als Fortsetzungsserien in kommerziellen Magazinen erschienen. Die dort formulierten Verheißungen auf individuelles (Liebes-)Glück korrespondierten mit der nationalsozialistischen Ideologie, da suggeriert wurde, dass vor allem die richtige Partner:innenwahl für das zukünftige Glück ausschlaggebend sei. Die Kriterien hierfür waren klar eugenische, allerdings wurde sich nicht der spezifischen rassenbiologischen Rhetorik bedient. Hierdurch trugen die Ratgeber zur Akzeptanz der Ideologie und damit auch zur Stabilisierung des Regimes bei,⁴¹ denn sie versprachen den vom nationalsozialistischen Staat Privilegierten „eheliches Glück“ durch die richtige „Gattenwahl“.⁴²

Sexual-Aufklärung für Mädchen

Die Zeitschrift *Die junge Dame* sowie die Ratgeber aus der Reihe *Die junge Dame Bibliothek* markieren einen Wandel innerhalb des geschlechtsspezifischen Diskurses um weibliche voreheliche Sexualität, insbesondere im Hinblick darauf, was unter „Keuschheit“ verstanden und welcher Stellenwert dieser beigemessen wurde. Seit der Entstehung eines zielgruppenspezifischen Publikationsmarktes für bürgerliche

⁴⁰ Ebd., S. 11; Führer: *Pleasure*, S. 144-149; vgl. auch Rolf Sachsse: *Erziehung zum Wegsehen. Fotographie im NS- Staat*, Dresden 2003.

⁴¹ Seegers: Walther von Hollander, S. 206-229, S. 207-209, S. 211-216, S. 227.

⁴² Hans F. K. Günther: *Gattenwahl zu ehelichem Glück und erblicher Ertüchtigung*, München 1941. *Die junge Dame Bibliothek* umfasste vier zwischen 1940 und 1941 erschienene Titel, die alle von der Journalistin Ruth Andreas-Friedrich verfasst wurden und zuvor als Artikel-Serien in *Die junge Dame* veröffentlicht worden waren.

Mädchen im 18. Jahrhundert⁴³ hatte sich dieses Genre hinsichtlich der Idealisierung von Jungfräulichkeit und Keuschheit respektive einer Stigmatisierung und Pathologisierung vorehelicher Sexualität nicht substanziell verändert,⁴⁴ was nicht zuletzt auch daran lag, dass eine Vielzahl der Ratgeber in immer neuen, unveränderten Auflagen erschien. Der 1896 veröffentlichte Ratgeber *Der deutschen Jungfrau feines und taktvolles Benehmen im häuslichen, gesellschaftlichen und öffentlichen Leben* beispielsweise, verfasst von Clara Bülow unter ihrem Pseudonym Clara Ernst, erschien 1928 in der 16. Auflage.⁴⁵ Darin ermahnte sie ihre Leser:innen, dass ihre Jungfräulichkeit ihr höchster „Schmuck“ sei, das wertvollste Geschenk, das sie ihrem zukünftigen Ehemann machen könnten.⁴⁶ Virginität umfasste bei Bülow und anderen Ratgeberautor:innen allerdings nicht nur eine körperliche Dimension, sondern auch eine seelische. Ein Mädchen, das keinerlei sexuelle Handlungen erlebt habe, physisch also eine Jungfrau war, war innerhalb dieses Diskurses nicht notwendig eine *echte* Jungfrau. Vielmehr stellte sie eine „Halbjungfrau“ dar, wenn sie „seelisch defloriert“ war. Ihre seelische Jungfräulichkeit verlor ein Mädchen beispielsweise, wenn sie geistig in Berührung mit Sexualität kam, etwa durch das Lesen von unsittlichen Büchern oder dem Einstimmen in „zweideutige Scherze“.⁴⁷

Mädchen sollten sich also nicht nur körperlich von Sexualität fernhalten, sondern auch intellektuell – sie sollten im Idealfall nichts oder so gut wie nichts darüber erfahren. Eine geschlechtsspezifische Erwartungshaltung, die *Die junge Dame* nicht mehr an ihre Leserinnen stellte. In ihrem 1941 erschienenen Ratgeber *Wir wollen heiraten. Ein Büchlein von den kleinen und großen Sorgen vor und in der Ehe* postulierte die Journalistin Ruth Andreas-Friedrich gar, dass die Zeiten,

⁴³ Dagmar Grenz (Hrsg.): *Geschichte der Mädchenlektüre. Mädchenliteratur und die gesellschaftliche Situation der Frauen vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, München 1997.

⁴⁴ Hardach-Pinke: *Sexuality*, S. 101-114; Dies.: *Bleichsucht*, S. 74-95; Regina Schulte: *Sperrbezirke. Tugendhaftigkeit und Prostitution in der bürgerlichen Welt*, Frankfurt a.M. 1979, S. 130-137.

⁴⁵ Clara Ernst: *Der deutschen Jungfrau feines und taktvolles Benehmen im häuslichen, gesellschaftlichen und öffentlichen Leben. Ein Führer auf dem Lebenswege für unsere heranwachsenden Töchter*, Leipzig¹⁶1928.

⁴⁶ Ebd., S. 68.

⁴⁷ Ebd.; Max Marcuse: [Art]. *Demivierge*, in: Ders.: *Handwörterbuch der Sexualwissenschaft, Enzyklopädie der natur- u. kulturwissenschaftlichen Sexualkunde des Menschen*. Um eine Einleitung ergänzter Nachdruck der 1926, stark vermehrte Auflage, Bonn / Berlin, S. 78-83, hier S. 78. Tanja Hommen weist diese Vorstellung einer seelischen Virginität auch im Kontext von Rechtsprechung und Gesetzesinterpretationen zur Zeit des Kaiserreichs nach. Ein Mädchen, das keinen Geschlechtsverkehr gehabt hatte, konnte dennoch als „bescholten“ gelten, weil sie beispielsweise unsittliche Bücher gelesen hatte, Tanja Hommen: *Sittlichkeitsverbrechen. Sexuelle Gewalt im Kaiserreich*, Bielefeld 1999, S. 58.

in denen von bürgerlichen Töchtern „absolute Keuschheit bis zum Tage der Hochzeit“ gefordert wurde, vorbei seien.⁴⁸ Es sei nicht mehr zeitgemäß, Mädchen bis zu ihrer Verheiratung über die „sexuellen und erotischen Zusammenhänge in völliger Unkenntnis“⁴⁹ zu lassen. Auch eine Vielzahl anderer Ratgeber-Autor:innen sprach sich während des Nationalsozialismus für eine Sexual-Aufklärung von Mädchen aus und erklärte wie Andreas-Friedrich die diesbezüglichen Mahnungen, dass dies die „Keuschheit“ von Mädchen verletzen würde, für überholte bürgerliche Vorstellungen.⁵⁰ Die Heldinnen der zeitgenössisch populären Liebesfilme waren ebenso keinesfalls vor der Ehe völlig keusch.⁵¹ Die kommerzielle Kultur näherte sich entsprechend an die Lebensrealität ihrer Leser:innen und Zuschauer:innen an. In Berlin beispielsweise heiratete der Großteil der Frauen im Jahr 1937 mit Mitte 20.⁵² Ein Wert, der sich während der Zeit des Nationalsozialismus kaum veränderte. Dass berufstätige Mädchen und junge Frauen – die Zielgruppe von *Die junge Dame* – bis zur Ehe „absolut keusch“ bleiben sollten, war also eine eher unrealistische Erwartungshaltung.

Gefahren für Mädchen

Gleichzeitig war die in den Ratgebern formulierte Zurückweisung des Anspruchs einer völligen sexuellen Ahnungslosigkeit von Mädchen und jungen Frauen nicht gleichbedeutend mit einer umfassenden sexuellen Aufklärung für (weibliche) Jugendliche im engeren Sinne, wie sie beispielsweise am Ende der Weimarer Republik von Max Hodann und Wilhelm Reich gefordert und vorangetrieben wurde.⁵³ Derart explizite

⁴⁸ Andreas-Friedrich: Heiraten, S. 21.

⁴⁹ Andreas-Friedrich: Verliebt, S. 110-111.

⁵⁰ Gretel Blome / Karl Blome: Ein Wort an junge Kameradinnen. Ein Wegweiser für junge Mädels, Berlin / Wien ³1940 (= Schriften des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP und des Reichsbundes Deutsche Familie), S. 5; Hanns Martin Elster: Liebe und Ehe. Ein Buch für Eheleute und alle, die es werden wollen, Dresden ¹¹1939, S. 108-109; Meta Holland: Vor den Toren der Ehe. Was jede junge Frau wissen muß, Konstanz in Baden 1941, S. 8-9; Marianne Weber: Frauen und die Liebe, Königstein i.T. 1942, S. 19; Seegers: Walther von Hollander, S. 218.

⁵¹ Heins: Film, S. 50.

⁵² Statistisches Amt der Reichshauptstadt Berlin (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch der Stadt Berlin 1937, Berlin 1938, S. 14.

⁵³ Allerdings war bei Hodann und Reich keinesfalls jede Form von vorehelicher Sexualität oder jede sexuelle Praktik unproblematisch. Onanie beispielsweise grenzten beide von „normalem“ respektive natürlichem Geschlechtsverkehr ab. Sie führe zwar nicht zu körperlichen Schäden, doch könne sie eine „Schwächung des Willens“ (Hodann) bewirken. Außerdem sei sie die „Ursache der Vereinsamung einer Riesenmasse von Jugendlichen“ (Reich). Max Hodann: Bub und Mädels. Gespräche unter Kameraden über die Geschlech-

Darstellungen würden insbesondere junge Mädchen gefährden, so das Argument, das oftmals mit direktem Verweis auf Hodann und Reich vorgetragen wurde.⁵⁴ Auch *Die junge Dame* stand im Verdacht, Mädchen zu gefährden. So waren die dort platzierten Werbeanzeigen für Produkte, die versprachen, zu einer „vollendet schönen Büste“ zu verhelfen, Anlass für Diskussionen über die Verschärfung der Anzeigen-Zensur, um eine „Verlotterung der deutschen Jugend“ zu verhindern.⁵⁵ Außerdem wurden einzelne Artikel abgemahnt. Der *Zeitschriften-Dienst*, eine wöchentlich von der Abteilung Zeitschriftenpresse herausgegebene Zusammenstellung von Presse-Hinweisen für die einzelnen Redaktionen, rügte beispielsweise den Artikel „Betten, in denen nicht geschlafen wird“.⁵⁶ Die darin enthaltenen „erotische[n] Anspielungen“ entsprächen nicht der Art und Weise, „wie junge Mädchen angesprochen werden sollten“.⁵⁷ Die Forderung, dass Mädchen nicht *zu* viel über Sexualität erfahren dürften, blieb also weiterhin bestehen. Sie wurden zwar nicht mehr dazu angehalten, „über die sexuellen und erotischen Zusammenhänge in völliger Unkenntnis“ zu bleiben,⁵⁸ gleichzeitig wurde ihnen aber lediglich zugestanden, so viel über Sexualität und die „anatomischen Verhältnisse“ zu lernen, wie dies eine angehende Braut wissen müsse.⁵⁹ Die Leser:innen von *Die junge Dame* erfuhren, dass ein „Flirt“ nichts Verwerfliches sei,⁶⁰ wie sie Liebesbriefe diskret aufbewahren konnten,⁶¹ dass sie einen „Kavalier“ daran erkennen würden, dass er die Rechnung bei einer Verabredung übernehme,⁶² dass eine Ehe nur gelingen könne, wenn es ein „gesundes Begehren“ gebe⁶³ oder wie sie Ehekrisen bewältigen konnten.⁶⁴ Über Verhütungsmethoden, sexuelle Praktiken oder Geschlechtskrankheiten wurden sie hingegen nicht unterrichtet. *Die junge Dame* bot ihren Leser:innen einen Ort, um sich über voreheliche Beziehungen und in

terfrage, Leipzig / Wien, ¹⁰1929, S. 38-39; Wilhelm Reich: *Der sexuelle Kampf der Jugend*, Berlin / Wien / Leipzig 1932, S. 37; Rudolf Helmstetter: *Der stumme Doctor als guter Hirte. Zur Genealogie der Sexualratgeber*, in: Peter-Paul Bänziger et al. (Hrsg.): *Fragen Sie Dr. Sex! Ratgeberkommunikation und die mediale Konstruktion des Sexuellen*, Berlin 2010, S. 58-93.

⁵⁴ Weber: *Frauen*, S. 35.

⁵⁵ Zit.n. Lott: *Frauenzeitschriften*, S. 308f.

⁵⁶ O.V.: *Betten, in denen nicht geschlafen wird*, in: *Die junge Dame* 18 (1939), S. 12-13.

⁵⁷ Zit.n. Lott: *Frauenzeitschriften*, S. 260-261.

⁵⁸ Andreas-Friedrich: *Verliebt*, S. 110-111.

⁵⁹ Holland: *Toren*, S. 18.

⁶⁰ Alice Frommholz: *Ein Flirt ist keine Liebelei*, in: *Die junge Dame* 3 (1940), S. 2.

⁶¹ O.V.: *Soll man Liebesbriefe aufheben?*, in: *Die junge Dame* 34 (1939), S. 12-13.

⁶² O.V.: *Sie fragen... Frau Ilse antwortet*, in: *Die junge Dame* 9 (1939), S. 21.

⁶³ Andreas-Friedrich: *Heiraten*, S. 48.

⁶⁴ Ebd., S. 133-177.

geringem Maße auch über Sexualität auszutauschen und zu informieren, damit diese sich ihre „schönsten Zukunftshoffnungen“,⁶⁵ ihre „Sehnsucht nach Glück“⁶⁶ erfüllen konnten – eine Liebesheirat, auf die eine langlebige, glückliche Ehe folgen würde. Grundvoraussetzung für jedes „Liebesglück“, so die ständig wiederholte Botschaft, war die Wahl des richtigen Partners durch die Mädchen und jungen Frauen sowie eine voreheliche Probezeit, innerhalb derer die Partnerwahl überprüft und das Führen einer Beziehung eingeübt werden sollte. *Die junge Dame* ermutigte also zu einer Art vorehelicher „Kameradschaftsehe“, wie es der amerikanische Sexualreformer Ben B. Lindsey getan hatte, der ab 1927 innerhalb des deutschen Ratgeberdiskurses diskutiert und adaptiert wurde.⁶⁷ Die Verheißung eines selbstgewählten Liebesglücks wiederum war eng verwoben mit der nationalsozialistischen Ideologie und Politik einer optimierten Partner:innenwahl für diejenigen, die als eugenisch und rassenhygienisch „wertvoll“ eingestuft wurden. Den Leserinnen wurde eingeschärft, dass nicht jedes „männliche Wesen“ der „Eine und Auserwählte“⁶⁸ sei, und sie wurden ebenso daran erinnert, dass in Folge des 1933 verabschiedeten Erbgesundheitsgesetzes „Gesundheit“ die „erste Voraussetzung“ für eine Ehe war, um „unendliches Unglück nicht nur für die Betroffenen selbst, sondern viel mehr noch für den aus dieser Verbindung geborenen Nachwuchs“ zu verhindern.⁶⁹

Voreheliche Beziehungen

Vor der Ehe und vor einer offiziellen Verlobung eine feste Beziehung einzugehen, wurde den Leser:innen von *Die junge Dame* als normaler und durchaus erstrebenswerter Bestandteil der Jugendzeit beziehungsweise eines jungen Erwachsenenlebens präsentiert – sofern es sich um die „besten und wertvollsten Frauen“⁷⁰ und die zu ihnen „eugenisch-rassisch“ passenden Partner handelte. Eine Verknüpfung, die sich auch bei anderen Ratgeber-Autoren:innen wie beispielsweise Walther von Hollander fand.⁷¹ Dass sie überhaupt die Möglichkeit

⁶⁵ Ebd., S. 26.

⁶⁶ Ebd., S. 26.

⁶⁷ Ben B. Lindsey: *Die Kameradschaftsehe*. Übers. von Rudolf Nutt, Stuttgart 1928; Jochen Hung: *The Modernized Gretchen. Transformations of the New Woman in the late Weimar Republic*, in: *German History* 33 (2015) 1, S. 52-79, hier S. 73-78.

⁶⁸ Andreas-Friedrich: *Verliebt*, S. 52.

⁶⁹ Andreas-Friedrich: *Heiraten*, S. 13.

⁷⁰ Ebd., S. 22.

⁷¹ Seegers: *Walther von Hollander*, S. 216-218.

hatten, bereits vor der Ehe und vor einer offiziellen Verlobung einen „Freund“⁷² zu haben, also eine romantische Beziehung eingehen zu können, unterschied die Mädchen und jungen Frauen bürgerlicher Kreise indes grundlegend von der Generation ihrer Mütter und Großmütter – so die zentrale Botschaft von *Die junge Dame* und der ihr angegliederten Ratgeber. Frühere Generationen seien von ihren Eltern abhängig gewesen, denn diese hätten für sie die Aufgaben übernommen, „jene Voraussetzungen des Kennenlernens zu schaffen, die der sozialen Stellung und überlieferten Familientradition der betreffenden Kreise entsprachen“.⁷³ Die Konsequenzen dieser Praxis zeichnete Andreas-Friedrich als äußerst negativ. Diejenigen, für die kein passender Mann gefunden werden konnte, hätten als Haustöchter ihr Dasein fristen müssen. Die Eltern wiederum seien bei dem Versuch, eben dies zu verhindern, an die Grenzen des Ruins geraten, um ihre Töchter am Gesellschaftsleben teilhaben lassen zu können.⁷⁴ Als „Frauen von heute“ hätten es die Leserinnen „mehr als alle früheren Generationen“ selbst in der Hand, „ihren Umgang zu schaffen und ihr Dasein durch die Entwicklung menschlicher Beziehungen zu bereichern“.⁷⁵ Ganz ähnlich argumentierte 1934 der Rassenhygieniker Gerhard Heft vom Hygienischen Institut der Landesuniversität Gießen. In seiner Studie *Das Problem der Ehevermittlung* betonte er, dass sich „der Kreis derer, die als geeignete Ehepartner in Frage kommen, stark verkleinert“ habe – einer der „Hauptgründe für die geringe Vermehrung der Angehörigen der höheren Stände im Vergleich zum Proletariat“.⁷⁶ Zwar böten „Bälle, Feste, Reisen, Theater“ Gelegenheiten zur „Gattenwahl“, doch insbesondere Mädchen des „gebildeten Mittelstandes“ könnten diese oftmals nicht nutzen, da ihre Eltern hierfür nicht „die nötigen Mittel [hätten, um] ihre Töchter auf Reisen zu schicken oder mit ihnen Feste zu besuchen“.⁷⁷ Die „vorläufige Gesellschaftsordnung“ erschwere „den Gesündesten und Tüchtigsten“ die „Gattenwahl“, während sie es den „Minderwertigen“ erleichtere, da Töchter aus dem Proletariat quantitativ eine höhere Auswahl an potenziellen Ehepartnern hätten und mit diesen durch ihre Berufstätigkeit leichter in Kontakt kämen.⁷⁸

⁷² Andreas-Friedrich: *Verliebt*, S. 56.

⁷³ Ebd., S. 30-31.

⁷⁴ Ebd., S. 30.

⁷⁵ Ebd., S. 34.

⁷⁶ Gerhardt Heft: *Das Problem der Ehevermittlung*, in: *Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie* 28 (1934), S. 178-202, hier S. 179.

⁷⁷ Andreas-Friedrich: *Verliebt*, S. 34.

⁷⁸ Heft: *Problem Ehevermittlung*, S. 180.

Bekanntschaften mit dem anderen Geschlecht

Im Kontext von *Die junge Dame* galt die eigenständige Partnersuche und das Führen einer heterosexuellen Beziehung vor der Ehe als Ausweis des Fortschritts und als Zeichen der Abgrenzung von der Generation der Eltern. Die Zeitschrift selbst präsentierte sich ihrem Publikum als Zugang zu und Wegbegleiterin in diese neue Welt, indem sie Innovationen auf dem „Gebiet der Annäherung der Geschlechter“⁷⁹ vorstellte, etwa die Rohrpost⁸⁰ oder das Telefon.⁸¹ Außerdem bot die Zeitschrift ihren Käufer:innen selbst die Möglichkeit, romantische Bekanntschaften zu schließen. Die Rubrik „Gespräche mit dem Leserkreis“ war von Anfang an fester Bestandteil der Zeitschrift. Leser:innen stellten hier Fragen an die Redaktion, die diese beantwortete. Oftmals waren nicht nur die Namen, Berufe und Wohnorte der Fragesteller:innen abgedruckt, sondern auch Fotos von ihnen – teilweise mit der Zeitschrift in der Hand. Neben Fragen an die Redaktion bot diese Rubrik den Mädchen und jungen Frauen die Möglichkeit, kostenlos Kontaktanzeigen zu schalten. Auch hierfür wurden des Öfteren Selbstporträts eingeschickt. Das Gros der Gesuche zielte darauf ab, eine Brieffreundin im In- oder Ausland zu finden. 1937 suchte beispielsweise ein „Mädel aus dem Voigtland“ „Teilnehmerinnen für ein Briefkränzchen“, ein „Mädel aus Bochum“ wiederum suchte nach Brieffreundinnen aus England, Amerika, Frankreich und Südamerika. 1937 versuchte ein „Mädel aus Gelsenkirchen“ ihre Klavierstunden gegen Filmbilder einzutauschen.⁸² Dieser Austausch war zunächst einer unter Mädchen und jungen Frauen. Ab Ende 1937 wurden hin und wieder Kontaktgesuche von Männern gedruckt, die versuchten, eine der jungen Damen kennenzulernen, sowie ganz vereinzelt auch Anzeigen von Frauen, die nach Männern suchten. Im Vordergrund der Anzeigentexte standen der Verweis auf die eigene Jugendlichkeit, Intelligenz sowie die genossene Bildung, was insofern nicht verwunderlich ist, da sich *Die junge Dame* an ein bürgerliches Publikum wandte. Ein „junger Mann aus Berlin“ suchte 1937 beispielsweise nach einer „intelligente[n] Partnerin bis 30 Jahre zwecks gemeinsamer Theater-, Kabarett und Kinobesuche“.⁸³ Eine 20-jährige „Obersekundanerin aus Breslau“ wiederum suchte einen „netten Brieffartner

⁷⁹ Andreas-Friedrich: Verliebt, S. 35.

⁸⁰ Enno Kind: Sag's durch die Rohrpost, in: *Die junge Dame* 15 (1939), S. 12-13.

⁸¹ O.V.: ‚Also, ich rufe dich morgen an ...!‘. Der moderne Liebesbrief, in: *Junge Dame* 17 (1933), S. 12-13.

⁸² O.V.: Gespräche mit dem Leserkreis, in: *Die junge Dame* 1 (1937), S. 22.

⁸³ Ebd.

zwecks späterer Verbringung der Freizeit“, bevorzugt mit der Nutzung von Bildungsangeboten.⁸⁴ 1939 veränderte sich die Rubrik dann wesentlich, so wie sich allgemein zu Kriegsbeginn eine deutliche inhaltliche Veränderung in *Die junge Dame* feststellen ließ: Anregungen und Angebote zu einer aktiven Kontaktaufnahme gehörten ab da zum festen inhaltlichen Kanon der Zeitschrift. Die Rubrik „Gespräche mit dem Leserkreis“ wurde in „Der Treffpunkt der ‚jungen Dame‘ – der Punkt, durch den junge Menschen zueinander finden“ umbenannt⁸⁵ und die Inserate waren nun, anders als zuvor, kostenpflichtig.⁸⁶ Auch die Art und Zusammensetzung der Gesuche änderte sich: Die Suche nach Brieffreundschaften zwischen Frauen rückten in den Hintergrund. An ihre Stelle traten romantische Kontaktanzeigen, die zur Hälfte von Männern stammten. Verweise auf die „Rassenzugehörigkeit“ oder andere explizit ideologische Terminologie spielten in den Inseraten zwar keine Rolle, doch „rassenhygienische“ Kriterien waren sehr wohl zentral. *Die junge Dame* machte unmissverständlich klar, dass eine Optimierung der Partner:innensuche Teil des „gesunden Denkens“ der Zeit des Nationalsozialismus sei und dass die Zeitschrift und Ratgeber „gesunde Mädchen“ dabei unterstützten, ihren „instinktiven Wunsch“ nach „Verheiratung“ zu verwirklichen, etwa indem sie diesen ein Forum für Kontaktanzeigen bot.⁸⁷

Das Kennenlernen mittels Annoncen wurde auch von Rassenhygienikern begrüßt. So betonte Karl-Georg Büscher vom Kaiser-Wilhelm-Institut 1941 in seiner Studie zum *Wandel der Gesichtspunkte der Gattenwahl*, dass Kontaktanzeigen in kommerziellen Zeitschriften wie *Marie Luise*, *Filmwoche* oder der *Deutschen Moden-Zeitung* insbesondere für die „etwa Zwanzigjährigen“ ein probates Mittel des Kennenlernens seien, da ihnen meist ein „längerer Briefwechsel“ folge, bei dem sich die potenziellen Partner:innen besser kennenlernten.⁸⁸ Außerdem seien in den Gesuchen, anders als noch vor der nationalsozialistischen Zeit, neue „und auch noch stark betonte“ „Gesichtspunkte“ hinzugetreten: „Gesundheit, Kinderwunsch, Rasse“. Diesen Wandel wertete Büscher als deutlichen Erfolg „der Aufklärung und Erziehung“ durch den Nationalsozialismus, da „vornehmlich die

⁸⁴ Ebd.

⁸⁵ O.V.: Der Treffpunkt, in: *Die junge Dame* 14 (1939), S. 18-19, hier S. 18.

⁸⁶ O.V.: Wieder einmal der Treffpunkt, in: *Die junge Dame* 25 (1939), S. 19. Ein Inserat kostete zwischen 1,50 und 3,75 RM, abhängig von der Länge des Anzeigentextes und davon, ob ein Bild veröffentlicht werden sollte oder nicht.

⁸⁷ Andreas-Friedrich: *Heiraten*, S. 23, S. 26.

⁸⁸ Karl-Georg Büscher: *Wandel der Gesichtspunkte bei der Gattenwahl im Spiegel der privaten Heiratsanzeigen*, in: *Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie* 35 (1941), S. 265-292, hier S. 287, S. 289.

höheren Schichten des deutschen Volkes“ von „rassenhygienischem Gedankengut erfüllt“ seien.⁸⁹ *Die junge Dame* bot ihren Leser:innen aber nicht nur die Möglichkeit, Bekanntschaft mit dem anderen Geschlecht zu machen, sie lieferte auch Anregungen für die Gestaltung des weiteren Kennenlernens. Vorgeschlagene Orte und Aktivitäten für Verabredungen waren etwa das Hallenbad,⁹⁰ das Strandbad,⁹¹ der Besuch einer Theatervorstellung, eines Konzertes oder einer Kinovorstellung, ein gemeinsamer Bummel, ein Nachmittag im Kaffeehaus oder ein Abend im Restaurant.⁹² Die Treffen mussten also nicht unter familiärer Aufsicht stattfinden, wohl aber in der Öffentlichkeit. Von Besuchen im jeweiligen möblierten Zimmer wurde kategorisch abgeraten, wenn es sich beim Besuch um einen „fremden Herrn“ handelte. Handelte es sich hingegen um den „Freund“, dann sei dies möglich, sofern sich das möblierte Zimmer in einer Großstadt befände, da man dort „weitherziger“ dächte. An einem „kleinen Ort“ hingegen könnte ein derartiger Besuch schnell zu Gerede führen.⁹³ Die Zeitschrift und die dazugehörigen Ratgeber stellten ihren Leser:innen nicht nur vor, wo sie sich mit einer neuen Bekanntschaft oder ihrem „Freund“ treffen konnten, sondern unterrichteten sie auch, wie sie sich vor Ort verhalten sollten: So sei es beispielsweise die Aufgabe des Mannes, die Rechnung zu übernehmen⁹⁴ und das Mädchen nach einer Verabredung sicher nach Hause zu bringen.⁹⁵ Sie selbst wiederum sollte sich für Verabredungen stets „nett anziehen“, aber keinesfalls „aufgetakelt“ erscheinen, da der Mann sonst denken könne, dass sie ihr „wahres Wesen“ verbergen wolle.⁹⁶ Bereits vor einer offiziellen Verlobung einen „Freund“ zu haben, wurde in *Die junge Dame* damit zwar als ein durchaus konfliktanfälliger, aber nichtsdestoweniger normaler Bestandteil im Leben von Mädchen und jungen Frauen beschrieben. Auch andere Autor:innen wie beispielsweise Marianne Weber, die sich mit ihren Büchern ebenfalls an ein bürgerliches, weibliches Publikum wandte, nahmen nicht kategorisch daran Anstoß, wenn Mädchen bereits vor einer offiziellen Verlobung einen Partner hatten. So befand Weber, dass Mädchen „diese Phase des Flirtens“ zu

⁸⁹ Ebd., S. 292.

⁹⁰ O.V.: Badestrand im Winter, in: *Die junge Dame* 5 (1938), S. 6-7.

⁹¹ O.V.: Zwischen Himmel und Dünen, in: *Die junge Dame* 5 (1937), S. 12-13.

⁹² Andreas-Friedrich: *Verliebt*, S. 49-50, S. 120.

⁹³ Ebd., S. 118-122.

⁹⁴ Ebd., S. 128.

⁹⁵ O.V.: *Wahre Erlebnisse*, *Die junge Dame* 5 (1933), S. 24.

⁹⁶ Andreas-Friedrich: *Verliebt*, S. 48.

gönnen sei.⁹⁷ Auch die Heimatdichterin Rose Woldstedt-Lauth betonte, dass eine voreheliche Beziehung noch „kein Verbrechen“ sei.⁹⁸

Bürgerlichen Mädchen und jungen Frauen wurde damit in Medien, die sie adressierten, eine romantische Praxis zugestanden, für die ihre Geschlechtsgenoss:innen aus dem Proletariat insbesondere im Kontext der Fürsorgeerziehung pathologisiert wurden. In ihrer Auswertung von Tagebuchaufzeichnungen „verwahrloster Mädchen“ beispielsweise verdeutlichten 1933 die Jugendforscherinnen Annelies Argelander und Ilse Weith, dass die Mädchen zwischen 15 und 21 Jahren nicht etwa deshalb als „sexuell verwahrlost“ zu betrachten seien, weil sie „frühzeitig“ Geschlechtsverkehr gehabt hätten – dies sei in der sozialen Schicht, der sie angehörten, nichts Ungewöhnliches. Als verwahrlost müssten sie vielmehr gelten, weil sie sich von ihrem „Freund“ in Varietés, Lokale oder ins Kino hätten einladen lassen und *deshalb*, so die Unterstellung, Geschlechtsverkehr mit ihm gehabt hätten.⁹⁹ Im Kontext von *Die junge Dame* galt also das, was bei proletarischen Jugendlichen als Ausweis ihrer „Verwahrlosung“ beschrieben wurde – die Möglichkeit der Partnersuche und der gemeinsame Freizeitkonsum, den der Mann bezahlte –, als legitime romantische Praxis sowie als Ausweis des Fortschritts für bürgerliche Mädchen und junge Frauen. Die mediale Akzeptanz vorehelicher heterosexueller Beziehungen lässt sich somit zunächst als Teil eines Verbürgerlichungsprozesses verstehen, denn der soziale Hintergrund der Mädchen und jungen Frauen trug maßgeblich dazu bei, ihr Verhalten gesellschaftlich akzeptabel zu machen.¹⁰⁰ Doch der ausschlaggebende Grund für diese (mediale) Akzeptanz war, dass dieser Hintergrund die Mädchen und jungen Frauen als Teil der „besten und wertvollsten Frauen“¹⁰¹ klassifizierte. Diesen Frauen und Mädchen wurden voreheliche Beziehungen – also die Suche nach einem ebenso „wertvollen“ Partner – zugestanden, nicht aber ihren „minderwertigen“ proletarischen Geschlechtsgenoss:innen. Es ließe sich entsprechend auch von einer medialen Eugenisierung der vorehelichen Sexualität bürgerlicher Mädchen und junger Frauen sprechen.

⁹⁷ Weber: *Liebe*, S. 33.

⁹⁸ Rose Woldstedt-Lauth: *Mädel von heute, Mütter von morgen. Gespräche zwischen Mutter und Tochter über das Liebesleben der Menschen*, Stuttgart 1940, S. 61.

⁹⁹ Anneliese Argelander / Ilse Weith: *Aus dem Seelenleben verwahrloster Mädchen aufgrund ihrer Tagebuchaufzeichnungen*, Jena 1933, S. 6, S. 48, S. 69, S. 118.

¹⁰⁰ Die Historikerin Pamela Haag, die Ähnliches für den US-amerikanischen Kontext festgestellt hat, spricht von „whitewashing“, vgl. Pamela S. Haag: *In Search of „The Real Thing“: Ideologies of Love, Modern Romance, and Women's Sexual Subjectivity in the United States, 1920-1940*, in: *Journal of the History of Sexuality* 2 (1992) 4, S. 547-577, hier S. 547.

¹⁰¹ Andreas-Friedrich: *Heiraten*, S. 22.

Schritte zur körperlichen Liebe

Eben weil der Klassenhintergrund der Mädchen und jungen Frauen entscheidend für die Akzeptanz ihrer vorehelichen Beziehungen war, bedurfte es einer spezifischen Etikette, zu deren Einhaltung die Leserinnen von *Die junge Dame* konstant ermahnt wurden, damit sie diese in der Öffentlichkeit vorlebten. Das galt insbesondere dann, wenn es um sexuelle Praktiken innerhalb dieser Beziehungen ging. Auch hier präsentierte sich *Die junge Dame* als Wegbegleiterin. Ruth Andreas-Friedrich ließ ihre Leserinnen wissen, dass sich die bürgerliche Etikette „auf dem Gebiet der Annäherung der Geschlechter“ wesentlich verändert habe.¹⁰² Deshalb hätten Mädchen und junge Frauen, anders als ihre Mütter und Großmütter, nicht nur die Möglichkeit, vor einer offiziellen Verlobung eine Beziehung einzugehen, sondern sie genossen auch die Freiheit, diese Beziehung nicht völlig asexuell gestalten zu müssen. Dies bedeutet jedoch nicht, dass das Verhaltensideal sexueller Abstinenz obsolet geworden wäre – im Gegenteil. Insbesondere nach Kriegsbeginn rückte die Frage, was sich für Mädchen und junge Frauen „schicke“, in den Vordergrund. 1939 erschienen die Artikelserien „Wie benimmt sich die junge Dame“ und „Schickt sich das?“, 1940 die Serie „Darf sie das?“, 1941 die Reihe „Verliebt, verlobt“. Die Außen- und Fremdwahrnehmung des Verhaltens von Mädchen und jungen Frauen spielte in diesen Artikeln eine zentrale Rolle. Hierzu gehörte beispielsweise die Frage, ob sich eine junge Dame auf der Straße ansprechen lassen dürfe.¹⁰³ Ausgangspunkt bildete hier wie in den meisten anderen Serien ein Leser:innenbrief. Diese Briefe wiederum wurden gekürzt in Andreas-Friedrichs Ratgebern abgedruckt. Inge G. schilderte in ihrer Zuschrift an die Redaktion, dass sie täglich auf dem Weg zur Arbeit einem jungen Mann begegne, der ihr, wie sie aufrichtig gestehen müsse, dem Aussehen nach sehr gut gefiele. Allerdings habe sie es vermieden, von ihm angesprochen zu werden. Sie Sorge sich darum, was die Leute von ihr denken würden, wenn sie sähen, dass sie sich auf der Straße von einem fremden Herrn ansprechen ließe. Auch ihre mögliche Wirkung auf den Mann sorgte sie, denn er könne sie „ganz falsch einschätzen“, wenn sie ihm „auf dieser Weise“ ihr „Entgegenkommen“ signalisiere.¹⁰⁴ Inge G. wollte also ihren Versuch, eine Beziehung anzubahnen, nicht missverstanden wissen, etwa als einen rein sexuell motivierten Annäherungsversuch oder als eine Kontakt-

¹⁰² Andreas-Friedrich: *Verliebt*, S. 35.

¹⁰³ O.V.: *Darf sich eine junge Dame ansprechen lassen?*, in: *Die junge Dame* 6 (1940), S. 2.

¹⁰⁴ Andreas-Friedrich: *Verliebt*, S. 35.

aufnahme zwischen einem Freier und einer Sexarbeiterin. Ihre Sorgen, was die Leute und der Mann von ihr denken könnten, verdeutlichen das Dilemma der *Jungen Damen*, das darin bestand, sexuellen Begegnungen gegenüber aufgeschlossen zu sein, aber nach außen hin nicht so wirken zu wollen. Dieses Dilemma war zweifelsfrei geschlechts- und klassenspezifisch und gleichzeitig ein „rassenhygienisches“. So verdeutlichten andere zeitgenössische Ratgeber-Autor:innen, dass ein zu viel an „sinnlicher Erregung“ darauf schließen lasse, dass diese Mädchen nicht „wohlveranlagt“ oder nicht wirklich „nordisch“ seien.¹⁰⁵ Mädchen und jungen Frauen, die zu den „besten und wertvollsten“¹⁰⁶ gehörten, wurde in den Magazinen also einerseits zugestanden, bereits vor der Ehe Beziehungen zu führen und diese nicht asexuell gestalten zu müssen. Andererseits liefen sie jedoch Gefahr, diesen Status zu verlieren, wenn sie ihre vorehelichen Beziehungen und Beziehungsanbahnungen zu sexuell gestalteten. *Die junge Dame* löste dieses Dilemma für ihre Leser:innen, indem sie sie in einer spezifischen Etikette schulte, die zum Ausdruck bringen sollte, dass es sich bei Beziehungsanbahnungen um Versuche handelte, die „wahre Liebe“ zu finden und den Mädchen gleichzeitig versicherte, dass dies der optimale Weg zu diesem Ziel sei.

Die Zeitschrift gab ihren Leser:innen allerdings nicht nur Antworten auf ihre Fragen vor. Sie rief sie auch erfolgreich dazu auf, eigene zu formulieren und diese einzuschicken. An der Umfrage der Zeitschrift, ob sich eine junge Dame auf der Straße ansprechen lassen dürfe,¹⁰⁷ beteiligten sich so viele, dass die Veröffentlichung der Ergebnisse verschoben werden musste, um alle Briefe zu sichten.¹⁰⁸ Insgesamt seien 927 Antworten eingegangen,¹⁰⁹ von denen sich ein Großteil dafür aussprach, dass ein Ansprechen auf der Straße nicht unschicklich sei. Ein Votum, das die Redaktion goutierte,¹¹⁰ allerdings nicht für jede Kontaktaufnahme auf der Straße als statthaft erachtete. Vielmehr läge es an den Mädchen und jungen Frauen, zu prüfen, ob es sich bei einem Kontaktversuch auf der Straße lediglich um eine „Zudringlichkeit“ handele oder um den Wunsch nach einer „ernsthaften Bekanntschaft“.¹¹¹ Eine andere Leserin stellte die Frage, ob ihre Eltern recht hätten, wenn sie behaupteten, dass ein junges Mädchen sich etwas vergäbe, wenn sie

¹⁰⁵ Weber: Liebe, S. 18, S. 31.

¹⁰⁶ Andreas-Friedrich: Heiraten, S. 22.

¹⁰⁷ O.V.: Junge Dame, S. 2.

¹⁰⁸ Ebd., S. 4, S. 15.

¹⁰⁹ Ebd., S. 11.

¹¹⁰ O.V.: „Jawohl, sie darf sich ansprechen lassen“, in: Die Junge Dame 13 (1940), S. 4-5.

¹¹¹ Andreas-Friedrich: Verliebt, S. 36.

einem ihr bekannten Herren „das Du anböte“.¹¹² Der angesprochene Herr war der Fragestellerin nicht nur bekannt, sondern sie interessierte sich explizit für Etikette-Regeln bezüglich des „Du-Sagens zwischen Liebenden“.¹¹³ Auch dieses Mädchen erhielt den Rat, diesen Schritt nur dann zu gehen, wenn dies der „bestehenden Bindung“ angemessen sei.¹¹⁴ Schließlich markiere das Duzen den Übergang von einer rein freundschaftlichen in eine intime Beziehung, die sich in Richtung „wahrer Liebe“ entwickle.¹¹⁵ Im Kontext von *Die junge Dame* diene der Verweis auf die Ernsthaftigkeit einer vorehelichen Beziehung also dazu, sich gegenüber sexualisierten Fremdwahrnehmungen zu behaupten – auch gegenüber denen der eigenen Eltern. Er ermöglichte ebenfalls, sexuelle Praktiken zu legitimieren. Anders als in vergleichbaren zeitgenössischen Ratgebern und Zeitschriften für bürgerliche Mädchen wurde voreheliche Sexualität als akzeptabel beschrieben, wenn sie innerhalb einer ernsthaften, auf eine Ehe zusteuernenden Beziehung stattfand. Den Leserinnen wurde daher der Rat gegeben, stets zu prüfen, ob die fragliche sexuelle Praktik auch dem jeweiligen Beziehungsstand angemessen sei, bevor sie sich auf sie einließen. Einen Kuss sollten die Mädchen und jungen Frauen beispielsweise nur dann „verschenken“, wenn sie dieses „Geschenk“ auch wirklich verantworten könnten.¹¹⁶ Doch anders als ihre Mütter und Großmütter bräuchten sie auf dieses „beglückende Mittel körperlicher Zuneigung“¹¹⁷ nicht bis zum Tag der Eheschließung oder einer offiziellen Verlobung zu warten. Auch vom „schwerwiegendsten Schritt“ der Liebe¹¹⁸ – Geschlechtsverkehr – wurde den Mädchen und jungen Frauen nicht kategorisch abgeraten. Schwerwiegend war dieser Schritt nicht nur aufgrund des Verlusts der Jungfräulichkeit, sondern auch wegen einer möglichen Schwangerschaft. Entsprechend sollten die Leser:innen diesen Schritt nur für „den einen“ gehen und nur dann, wenn sie bereit wären, von diesem ein Kind zu bekommen. Dass sie diese Wahlmöglichkeit hätten, sei dem nationalsozialistischen Staat zu verdanken, so Andreas-Friedrich. Dieser habe den Frauen „in großzügiger Weise die Wege geebnet, den letzten Schritt in der Liebe“ gehen zu können.¹¹⁹ Akzeptabel war vorehelicher Geschlechtsverkehr für Mädchen und junge Frauen also nur dann, wenn er sich innerhalb einer festen, monogamen Beziehung abspielte. Den

¹¹² Ebd., S. 101.

¹¹³ Ebd.

¹¹⁴ Ebd., S. 102.

¹¹⁵ Ebd., S. 101.

¹¹⁶ Ebd., S. 107.

¹¹⁷ Ebd., S. 106.

¹¹⁸ Ebd., S. 110.

¹¹⁹ Ebd., S. 114.

Leser:innen wurde außerdem in Aussicht gestellt, dass sie im Falle einer unehelichen Schwangerschaft finanzielle Unterstützung seitens des nationalsozialistischen Staates erhielten und ihnen insofern die Bedenken vor Geschlechtsverkehr genommen. Allerdings wurden sie gleichzeitig darauf hingewiesen, dass diese Entscheidung für eine potenzielle Schwangerschaft vor der Ehe keine sei, die zu allen Mädchen passe. Denn es gäbe auch solche, „die sich von Natur aus dazu bestimmt fühlen, ihre letzte Hingabe ausschließlich für den Ehemann aufzusparen“ – und diese seien „gewiss die besten“.¹²⁰ Das Verhaltensideal sexueller Abstinenz vor der Ehe war also nicht obsolet geworden, sondern vielmehr einem Ideal vorehelicher Monogamie gewichen. Diese grenzte wiederum bürgerliche Mädchen und Frauen von proletarischen respektive „minderwertigen“ Geschlechtsgenoss:innen ab, denn letztere wurden in hohem Maße als promiskuitiv wahrgenommen – nicht nur während der Zeit des Nationalsozialismus.

Fazit

Voreheliche sexuelle Abstinenz war ein Verhaltensideal, das für bürgerliche Mädchen und junge Frauen auch im Nationalsozialismus Bedeutung hatte. Dies belegen die diesbezüglichen Artikel und Ratschläge in der Zeitschrift *Die junge Dame* und die Ratgeber der Reihe *Die junge Dame Bibliothek*. Der weibliche Handlungsrahmen hatte sich allerdings erweitert. Die genannten Medien versicherten ihren Leserinnen, dass sie sich in einem gewissen Rahmen bereits vor der Ehe mit Sexualität auseinandersetzen und eine Beziehung führen durften und diese auch nicht völlig asexuell gestalten mussten. Dies war Teil des redaktionellen Konzeptes der Zeitschrift *Die junge Dame*, in dessen Zentrum Unterhaltung, Konsum sowie die Destigmatisierung vorehelicher Sexualität standen. Die Zeitschrift hatte bei ihrem Publikum einen Nerv getroffen, was unter anderem der kommerzielle Erfolg sowie die hohe Beteiligung an Leser:innenbriefen belegen. Auch vor 1933 hatten zeitgenössische Kommentator:innen beschrieben, dass Mädchen und junge Frauen „einen Freund hatten“. Doch diese Beschreibungen bezogen sich überwiegend auf weibliche Jugendliche aus dem Proletariat. Ihre Bereitschaft, sich von ihrem „Freund“ ins Kino, in ein Café oder an vergleichbare Orte einladen zu lassen, war ihnen als Symptom einer drohenden „Verwahrlosung“ respektive als Indiz ihres „Herabsinkens“ in die Prostitution ausgelegt worden; eine Pathologisierung, die sich über die Zeit des Nationalsozialismus und die

¹²⁰ Ebd., S. 116.

Nachkriegszeit fortsetzte. Bürgerlichen Mädchen und jungen Frauen hingegen wurde diese romantische Praxis im Nationalsozialismus erstmals zugestanden und als fortschrittlich porträtiert, weil diese Bevölkerungsgruppe als „gesund“ und „wertvoll“ galt und einen entsprechenden Partner finden sollten. Die Verheißung auf modernes Liebesglück war damit eng verwoben mit der nationalsozialistischen Ideologie und trug entsprechend auch zu ihrer Akzeptanz bei. So vermittelte die Zeitschrift den Leser:innen, dass es kennzeichnend für die moderne Zeit sei, dass von ihnen keine „absolute Keuschheit“ mehr erwartet werde. Gleichzeitig wurde ihnen eingeschärft, sich sogar das Duzen eines Mannes gut zu überlegen, um keine falschen – also sexuellen – Signale zu senden, sich also nicht wie die „Minderwertigen“ zu benehmen. Einerseits wurde dargelegt, dass der nationalsozialistische Staat es möglich mache, auch „den letzten Schritt der Liebe“ zu gehen – also Geschlechtsverkehr zu haben –, andererseits wurden weder Verhütungsmittel thematisiert noch die Möglichkeit in den Raum gestellt, die körperliche Liebe vor der Ehe mit mehr als einem Mann zu erfahren. Im Kontext von *Die junge Dame* wurde sexuellen Praktiken die Funktion zugewiesen, sowohl die Ernsthaftigkeit einer Beziehung zu markieren als auch deren Voranschreiten in Richtung Verlobung und Ehe. Mädchen und jungen Frauen wurde eingeschärft, nur aus Liebe, nicht aber aus Lust „Sex zu haben“. Voreheliche sexuelle Praktiken wurden entsprechend keinesfalls völlig entstigmatisiert, vielmehr wich das Verhaltensideal absoluter sexueller Abstinenz dem Ideal einer strikt monogamen, auf eine Ehe zusteuernenden Beziehung – ein Ideal, das dazu diente, die „wertvollen“ von den „minderwertigen“ Mädchen und jungen Frauen unterscheidbar zu machen.

*Anna Schiff, M.A., Doktorandin am Historischen Institut der Ruhr-Universität Bochum,
www.ruhr-uni-bochum.de/transhistory/forschung/promotionen,
anna.schiff@ruhr-universitaet.de*